

Gunter Pirntke (Hrg.)

DIEDRICH SPECKMANN

Heidehof Lohe



Meisterwerke der Klassischen
Literatur


andersseitig.de

Diedrich Speckmann

Heidehof Lohe

Impressum

Covergestaltung: Alexandra Paul

Digitalisierung: Erhard Koch

ISBN: 9783955014605

2014 andersseitig.de

andersseitig Verlag

Dresden

www.andersseitig.de

info@new-ebooks.de

(mehr unter Impressum-Kontakt)

I

»Na, Herr Lohmann, auch mal'n büschen verreisen?« fragte der Stationsvorsteher von Elldingen einen stattlichen Bauersmann, der eben den kiesbestreuten Bahnsteig des bescheidenen Heidebahnhofs betrat.

»Nee, nee,« gab dieser zur Antwort, »wollte man eben meinen Hinrich abholen; der kommt heute los.«

»Aha, der Königsulan!« versetzte der andere, »hat der seine drei Jahre schon herum? Gratuliere,« dabei legte er die Hand an die rote Mütze - »so'n forschen Kerl in die Wirtschaft, das sollen Sie bei der Arbeit wohl merken.«

»Naja,« meinte lächelnd der Bauer, »man selbst wird ja auch nicht jünger und schult sich schon gern mal hinter seinen Jungens.«

Der Beamte steckte sein Dienstgesicht auf, denn der Zug, dessen Nahen eine weiße Wolke über der rotbraunen Landschaft schon lange angezeigt hatte, lief ein, mit schlafenden, gähnenden und gelangweilten Reisenden an den Wagenfenstern. Kaum war er zum Halten gebracht, als auch schon die Tür eines Abteils dritter Klasse aufflog und ein langer, prächtig gewachsener Junge in der schmucken Uniform der hannoverschen Ulanen sporenklirrend in den gelben Kies sprang, ohne das untere Trittbrett zu benutzen. Die Mütze saß verwegen schief auf dem stark gebräunten, mit einem flotten Schnurrbart gezierten Gesicht. Zur Seite baumelte an schwarzweißrotem Bande die bauchige Reservistenflasche. Die Waffe fehlte, dafür ließ die Rechte ein biegsames Stöckchen durch die Luft pfeifen. So eilte der Junge mit den langen und breiten Schritten des Kavalleristen auf den ansehnlichen Bauersmann zu, als dessen verjüngtes Ebenbild er erschien und in dessen grauen Augen sich ein frohes, stolzes Blitzen zeigte.

Der Vorsteher hat die strenge Dienstmiene fahren lassen und macht den Zugführer schmunzelnd auf die Szene aufmerksam. Die Zahl der Köpfe an den Fenstern hat sich verdoppelt, aus den Gesichtern ist der Ausdruck schläfriger Langeweile gewichen. Es ist, als ob von den beiden dort auf dem Bahnsteig ein Hauch warmen, frischen Lebens die Wagenreihe entlang wehte. Ein weißhaariger Herr an einem Fenster zweiter Klasse neigt sich lächelnd zu der greisen Dame ihm gegenüber und trällert: »Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,« und diese nickt und lächelt auch. Und dabei ist's, als läge auf den feinen alten Gesichtern etwas wie ein stiller Stolz. -

- Ja, lieb' Vaterland, du magst ruhig und wir wollen auf dich stolz sein, solange deine Söhne, die den bunten Rock tragen, von der Art dieses Lüneburger Bauernjungen sind. Lieb' Vaterland, magst ruhig sein, solange solche Jungens, wenn sie des Königs Rock wieder mit der Bauernjacke vertauschen, mit starken Händen den väterlichen Pflug anfassen und das blinkende Eisen durch deinen altheiligen Boden führen, lieb' Heimatland, lieb' Vaterland! -

»Abfahren!« rief der Vorsteher, und der Zug setzte seine Reise fort. Aus dem letzten Wagen flatterte ein lustig geschwenktes weißes Taschentuch, und Hinrich sah, wie ein Paar luftige Augen ihn anlachten. Er nahm die Hacken zusammen und legte das Stöckchen an die Mütze, so den übermütigen Scheidegruß eines jungen Dinges von siebzehn Lenzen erwidern.

Der Vater sah ihn befremdet an. »Kennst du de Deern?« brummte er.

»Hee wat,« lachte der Junge mit dem ganzen Gesicht.

»Dat mutt ja 'ne ganze Freche wän,« knurrte der Alte, dem Zuge nachblickend. »Se is noch jümmer an't Winken.«

»Lat ehr, Vader, dat makt de Jungheit,« entschuldigte Hinrich. »Und düt blaue Dok, dat stickt nu mal de Deerns

bannig in de Ogen.«

Die beiden traten in das nahe Gasthaus, und der Vater bestellte eine Flasche Rotwein, »vom besten,« fügte er hinzu. Er hatte mit Freuden gesehen, daß er das trotz der dickbäuchigen Reservistenflasche noch wagen durfte. Als er die Gläser vollgeschenkt hatte, sagte er feierlich: »Nu wöt wi mal anstöten: ›Wer treu gedient hat seine Zeit, dem sei ein volles Glas geweiht! Drum stoßen wir die Gläser an: Es lebe der Reservemann!« Als sie ausgetrunken hatten, sagte der Junge lebhaft: »Heft du't all hört? Wi beide sünd ja nu ok Regimentskameraden worrn.«

»Wat snackst du da för dumm Tüg?« fragte der Alte, der eben wieder einschenkte, nur halb hinhörend. »Du weeßt doch, ick heww bi de hannoverschen Gardükor stahn.«

»Just deshalw,« versetzte Hinrich eifrig. »De Kaiser hett uns Ulanen de Traditschon van din ole Regiment verliehen.«

»Traditschon? Wat is dat?«

»Weeßte, de beiden geltet nu as een Regiment. Prost, Vader-Kamerad!«

Der Vater zögerte anzustoßen, dann nahm er aber doch das Glas, indem er sagte: »Ja, min Jung', gode Kameraden wöt wi nu wedder wän, bi de Arbeit, abers nich van Kommiß wegen. So'n olen hannoverschen Gardükor und so'n preußischen Ulanen, de hewwt nix mit'nander to dohn. Dar steiht sößundsößtig mang. Dor kann ok de Kaiser mit'n Fedderstrich nix an ännern. Prost.«

Als sie die Gläser geleert hatten, sprang Hinrich auf: »Schall ick nu anspannen? Dat Mudder nich so lang to luern brukt!«

»Man to,« sagte lächelnd der Alte. Ja, ein Mutterjunge war er immer gewesen, sein Ältester.

Hinrich trat in den Stall. Da hatten auch einige Grubenholzfahrer ihre Pferde eingestellt, aber er fand seine

Braunen auf den ersten Blick heraus. Zwischen sie tretend, drückte er die Mähnenwand von »Pudel« und »Liese« liebkosend an seine Wangen, dann gab er jedem ein Stück Zucker. Um seiner Rappstute Karline den Abschied zu versüßen, hatte er gestern abend in der Kantine für ein paar Pfennige gekauft, aber zwei Stück für die guten Braunen daheim gespart. Ach, das schöne, stolze Tier, das er hatte verlassen müssen! Bei manchem schneidigen Ritt hatte es ihn getragen, vor vierzehn Tagen noch wieder unter den Augen des höchsten Kriegsherrn. Der Hinrich und seine Karline, die hatten zusammengehört, wie ein Ulan und sein Pferd nur zusammengehören können. Aber diese braven Tiere, die ein bescheideneres Lebenslos gezogen hatten, sollten ihn schon trösten. Einen großen Vorzug hatten sie vor der Karline; sie gehörten nicht dem König, sondern dem Lohbauern und seinem Jungen, der natürlich nun ganz das Schirrwerken mit den Pferden bekam.

Vater und John nahmen auf dem Bock des Jagdwagens nebeneinander Platz, und Hinrich sagte: »Üh, Pudel!«

Die Chaussee, die Lohe berührte, machte einen weiten Umweg über das Kirchdorf Wiechel. Mit leichtem Gefährt zog man einen kürzeren Sandweg vor, der in ziemlich gerader Richtung durch die Heide lief. Hinrich wählte diesen denn auch. Bei dem leisen, weichen Fahren erzählte es sich ja viel besser. Und was hat einer nicht alles zu erzählen, der gerade aus dem Kaisermanöver kommt! Bei der Kaiserparade hatten natürlich die dreizehnten Ulanen die ganze übrige Kavallerie ausgestochen, von den Sandhasen, Bummsköppen und der Kolonne Brr gar nicht zu reden. Und natürlich war die zweite Schwadron mit ihrem Flügelmann, dem Gefreiten Hinrich Lohmann, am besten an Majestät vorübergekommen. Da war keine Pferdenase auch nur um eines Strohhalmes Breite aus der Richtung gewichen. Und wie schlau hatte derselbe Gefreite auf nächtlichem Patrouillenritt die feindlichen Vorpostenstellungen erkundet!

Und der schneidige Reiterangriff am letzten Manövertage – im Ernstfalle wäre die ganze feindliche Division in die Pfanne gehauen! Hinrich erzählte mit Feuereifer, und der Vater hörte lächelnd zu. Ja, solches Heldentum kannte er von seinen jungen Jahren her. Freilich, etwas anders war's doch, als da unten bei Langensalza, auf dem »langen Hög«, die beiden ersten Schwadronen der Gardedukorps sich in Galopp setzten, hinein in das Höllengeknatter der Zündnadelgewehre, dem bajonettstarrenden Karree entgegen. – –

Endlich wandte Hinrichs Bericht sich weniger kriegerischen und blutigen Dingen zu. Er sprach von guten und schlechten Quartieren, von schwerem Weizen- und Zuckerrübenboden, schilderte die großen Güter, die mit Einheimischen die Arbeit nicht zwingen könnten und sich ganze Wagenladungen Polacken schicken ließen. »Glöw man, Vader,« schloß er, »wat da ünner 'n Godsbesitter oder 'n groten Buern is, de kümmt lichtfardiger dör de Welt, as wi hier. De krüppt up sin Peerd und kiek van baben hendal to, wat de annern för em quält.«

»Schunge, Schunge,« meinte der Vater, »wenn du mi dor ünner man nich to grotardig worrn büst! Mi is bange, dat paßt di hier bi us in die Heide gor nich mehr.«

»Och, Vader, denk nich so wat!« sagte Hinrich schnell. »Du kannst gar nicht glöwen, wat ick mi up düssen Dag freut heww. Et giwt up de Welt man enen Lohhoff. Aah, wo fein liggt he dor nerden in den gälen Sünnschien! Kiek doch blot mal an!«

Das Gefährt hatte eben den Kamm einer Hügelwelle, die Höhe des sogenannten Hillberges, gewonnen, und vor ihnen, in einem lieblichen Bachtale, lag breit und behäbig der Hof Lohe, im Schatten zweihundertjähriger Eichen. Um das langgestreckte Wohnhaus bildeten Schafstall, Treppenspeicher, Backofen, Wagenschauer und

Häuslingskaten einen weiten Kranz. Zur Linken zogen sich dunkle Nadelholzwaldungen am Wiesensaum hin, während rechts lange Ackerstreifen die sanft gewellten Hügel auf und ab liefen. Im Hintergrunde dehnten sich unabsehbare Heideflächen, zusammen ein Besitz von fast zweitausend Morgen. Und nun das alles im klaren, milden Herbstabendlicht - in den Fenstern des Gehöfts brannte still und goldig das Sonnenfeuer, das Fließchen im Wiesengrunde blinkte wie Silber, über der Heide lag das sommermüde letzte Rosaglühen ihres Blütengewandes, die weiß leuchtenden Birken still-froh und die dunklen Wacholder ernst-beschaulich standen wie im Traum, und alle Dinge mit ihren Linien und Formen waren so zum Greifen nahe, und doch wieder von so stiller, feierlicher Größe. - Meine Heimatheide, du schlichtes, braunes Land, in solchen Stunden liegt auch auf dir das, was einer, der ein viel stolzeres, schöneres Land zur Heimat hatte, »das große, stille Leuchten« genannt hat. Und in solchen Stunden ist der Bund geschlossen zwischen dir und deinem Sohne. Daß du ihn nimmer loslässest, sondern ihn festhältst, auch in der Ferne, mit den starken Banden der Kinderheimat. Und daß er immer gern wieder im Geist die alten, lieben Jugendpfade wandelt und Einkehr hält in deinen altvertrauten Dörfern und Gehöften und deinen Kindern auf die Hände sieht, und in die Augen, und wenn's glücken will, wohl auch in die Seele ... und daß er da mit Vorliebe nicht nach dem Dumpfen, Schwülen, Stürmischen sucht, sondern am liebsten nach dem Leuchten, dem stillen Leuchten, sei's nun groß oder klein ... Und daß er dann deinen Freunden davon erzählt. Nicht so, daß er dir, du schlichte braune Heide, eine Romantik oder Größe oder sonst etwas dir Fremdes andichtet. Nicht so, daß er deinen schlichten Kindern allerhand Gedanken in das Gehirn schmuggelt, die sie nicht denken, Gefühle in das Herz lügt, die sie nicht fühlen. Nein, das kann er nicht; dafür hat er dich und deine Kinder einfach zu lieb. Er kann und will nichts anderes als schlicht

und treu von dir erzählen, von dir und deinen Kindern, seinen Brüdern und Schwestern, wie sie arbeiten und feiern, lachen und weinen, irren und zurechtkommen, lieben und leiden, glauben und hoffen und sterben, kurz, von einem Leben, das seinen Sonnenbrand hat und sein Nebelgrau und sein Nachtdunkel, aber doch auch sein stilles Leuchten.

Dieses stille Leuchten lag an jenem Herbstabend so groß und warm auf der Loher Heide, und es leuchtete in die Augen des heimkehrenden jungen Bauernsohnes. Kein Wunder, daß sie sich weit auftaten, um all den warmen Glanz der Heimat in sich aufzunehmen, daß alle Rittergüter der Welt mit Weizenbreiten und Zuckerrübenfeldern hinter ihm im Nebel versanken, als er ausrief: »Vater, up de ganze wiede Welt giwt't man enen Lohhoff.« Kein Wunder, daß des Alten Brust sich dehnte, von einem Gefühl freudigen Stolzes geschwellt, da er nun den starken Sohn und Erben auf den Hof der Väter heimführte. Dort unten, wo das Abendgold in den Fenstern glänzte, hatten sie gesessen in den Tagen Luthers – das vergilbtteste Buch im Pfarrarchiv von Wiechel meldete davon –, wer will aber sagen, ob nicht auch schon in den Tagen Wittekinds und Karls! Und auf diesem uralten Erbe sollten seine Kinder sitzen – das hoffte Vater Lohmann –, solange die goldene Sonne über der weiten Heide auf und unter geht, solange der Herrgott das bunte Treiben seiner Menschenkinder auf Erden überhaupt noch mit ansehen will.

Den Hügel hinab ließ Hinrich die Pferde flott traben. Donnernd ging's über die Holzbrücke, der Kuhjunge sprang eilfertig herzu, und Willkommen knarrend öffnete sich das Hoftor dem heimkehrenden Sohn und Erben. Willkommen winkte mit dem langen Schäferstecken der bucklige Schaperjochen, und Willkommen blärrten seine grauen Heidschnucken, die er eben eintrieb. Willkommen krächte der Hahn oben auf der Hühnerleiter, machte ein paar Kratzfüße und begab sich zu seiner Familie, die schon zur Ruhe gegangen war. Und nun Karo, der Hofhund!

Schwanzwedelnd begrüßte er mit gemessener Freude den vom Wagen steigenden Bauern und beschnüffelte den blauen Ulan. Trotz der Urlaubsbesuche hatte er sich nicht gewöhnt, mit den Augen in diesem seinen Jugendgespielen und besten Freund wiederzuerkennen. Aber seine gute Nase half ihm, und nun mußte er mit den tollsten Sprüngen und Verrenkungen und heiseren, kurz abgerissenen Lauten der übermächtigen Freude, die sein treues Hundeherz bestürmte, Luft schaffen. Gerührt beugte Hinrich sich zu ihm, klopfte ihm das Fell und sagte: »Djunge, Djunge, Karo, wat freust du di!«

Die beiden Männer treten durch die Missentür auf die breite Diele. Wie ein Mann erheben sich rechts und links die Kühe – ob vor dem tollen Gebaren Karos oder zur Bewillkommung des Haussohnes, wer kann das wissen! Und nun da mitten auf der Diele die Mutter. – Was? das unansehnliche, winzige Menschenkind da ist dieses stattlichen Jungen Mutter? Ja, sie ist's, und er hat sie in seine Arme geschlossen, und sie – küssen sich. Ja wirklich, sie küssen sich. Das ist zwischen Eltern und erwachsenen Kindern in Lohe niemals Mode gewesen, aber was hat in dieser Stunde die Mode zu sagen? Da gilt nichts als das Recht der überwallenden Herzen. Und Mutters blaue Schürze fährt in die Augenwinkel, und Hinrich wischt sich eine dicke Träne von der Backe – eine Mutterträne ist's wohl –, und die Geschwister drängen sich heran, und zwischen dem stattlichen Vater und dem bescheidenen Mütterlein, umschwärmt von dem Nachwuchs der Familie, tritt Hinrich Lohmann in die Dönze.

Ehe sie sich setzen, meint der Vater: »Jung', treck man erst den bunten Rock ut und mak wedder'n örndtlichen Buersmann ut di!«

»Up din Kamer liggt allens parat,« fügte die Mutter hinzu.

Sporenklirrend verließ der blaue Ulan die Stube. Die Eltern blickten ihm stolz nach.

Holzschuhklappernd und in grauem Bauernzeug steckend trat er nach einer Weile wieder ein, und Vater und Mutter sahen ihn glücklich an. Er selbst aber schnitt ein klägliches Gesicht, wand sich, machte ungelenke Bewegungen mit den Armen und stöhnte: Mudder, de Jack knippt ganz barbarsch.« »Kind, min beste Kind,« schwögte Mudder Lohmann, »wat hest du di bättert bi't Volk!« Dabei machte sie den vergeblichen Versuch, ihm das Ding über die Brust zuzuknöpfen. »Jawoll, du schast woll,« lachte Hinrich, »dat sünd all de Wöste und Specksieden, de du mi schickt hest.« Ach ja, manches nahrhafte Paket hatte sie in diesen drei Jahren eingenäht und mit der Feder, die niemals schreiben wollte, in ihren zittrigen, liegenden Buchstaben auf die Adresse geschrieben: »An den Ulan Hinrich Lohmann in Hannover, 2. Schwadron. Eigene Angelegenheit des Empfängers.« Das letztere fügte sie nicht der Post, sondern der Unteroffiziere und Kameraden wegen hinzu. Deren Angelegenheiten sollten alle die guten Dinge nicht werden.

Nun waren, Gott sei Dank, solche Umständlichkeiten nicht mehr nötig. Nun streckte der Junge seine Füße wieder unter ihren Tisch. Als er seinen alten Platz auf der Bank am Fenster eingenommen hatte, warf er plötzlich die Arme in die Luft und stieß einen Juchzer aus. Die Mutter fuhr zusammen und sagte: »Djunge, wat hest du mi verjagt!« »Och Mudder,« rief er überglücklich und wußte die langen Arme und Beine nicht zu lassen, »ick kann't gar nich begriepen, dat ick nu jümmer, jümmer bi di bliewen schall.« Und er juchzte noch einmal und schlug mit der Hand dreimal auf den Tisch.

Mutter Lohmann hatte diesen Abend gar keinen Appetit. Nur ihre kleinen grauen Augen waren so hungrig und wurden gar nicht satt, den Jungen anzusehen, das gesunde, braune Gesicht, das flotte Schnurrbärtchen, die breiten

Schultern, kurz, den ganzen, großes, lieben Jungen, wie er da vor ihr saß und die Pellkartoffeln wegpackte, die sie mit hurtigen Fingern ihm abzog. »Dat is'n annern Snack, as bi'n Kommiß,« meinte er, indem er behaglich kaute und eine dicke Kartoffel in der sauren Specksoße umdrehte. »Dar blast de Trumpeter jo all tosamen vor de Köken, und denn ward di da so wat rinneschüppt in dat Picknapp, und du kannst sehn, woans du dat utkriggst. Nee, düt hier is'n annern Snack. Mudder, treck mi noch gau'n por Tüften aff!« »Djunge, et ward ja woll rein to väl,« meinte sie besorgt, aber drei dicke Kartoffeln legte sie ihm doch noch auf seinen Teller. Nach diesen wurde noch eine dick mit Butter bestrichene Schnitte hausbackenen Schwarzbrottes weggepackt. Dann aber faltete Hinrich die Hände über dem Magen und sagte: »So, nu bin ick satt.« »Dat glöw ick di to,« meinte lächelnd der Vater.

Nach dem Essen wurde das Gesinde in die Stube gerufen, und Vater Lohmann las den Abendsegen aus dem Starkenbuch. Dabei hatte seine Stimme heute abend einen ganz eigenen Klang. Als ob ein leises, tief heraufkommendes Beben darin wäre. Es war nicht nur ein Gefühl freudigen Stolzes, was ihn heute erfüllte. Einem aus seiner Freundschaft, der auch auf einem großen Heidehof saß, war vor einigen Jahren der einzige Sohn und Erbe da draußen verdorben, gestorben. Ihm aber hatte der Herrgott heute seinen Jungen gesund wiedergegeben, und der konnte ihm noch gerade so fest und frei ins Auge blicken als beim Abschied vor drei Jahren. Heißer Dank quoll ihm aus der Seele herauf und zitterte leise in den Worten des Abendsegens und fand seinen Widerhall in dem stillen Seufzen der Mutter, die ihm gegenüber mit innig gefalteten Händen an des Jungen Seite saß.

In Lohe ging man zeitig zur Ruhe. Auch dieser Freudentag machte davon keine Ausnahme.

Eine Stunde, nachdem Vater Lohmann die Bettdecke über sich gezogen hatte, hob er leise den Kopf aus seinem Rissen und flüsterte: »Mudder, slöppst du?«

»Nee,« kam es aus dem Kissen an der Wand zurück, »de ole Mus makt so vül Spektakel!«

»Mudder,« kam es nun wieder aus dem anderen Kissen, »dat makt nich de Mus, dat makt de Freude, dat du dinen Jungen wedder hest ... Dat harr ick gor nich dacht, dat ener sick up sine olen Dage noch so freuen künn.«

»Dat magst du woll seggen,« bestätigte das Kissen an der Wand. »Ach, wat puckert mi dat Hart!«

»Lat't man puckern! Wenn't vör Freuden puckert, denn is dat den Minschen ganz gesund.« -

Den jungen Reservemann hielt die Freude keine halbe Minute mehr wach. Aber am andern Morgen weckte sie ihn. Um dieselbe Stunde, in der ihn drei Jahre das schnarrende »Aufstehen« des Unteroffiziers vom Dienst aufgeschreckt hat, weckte ihn diesen Morgen die Freude. Er drehte sich auf die andere Seite, voll des Glücksgefühls, daheim und ein freier Mann zu sein. Aber nein, den ersten goldenen Morgen in der Freiheit verträumen - das bringt ein Hinrich Lohmann nicht fertig. Er stößt die schwere Bettdecke mit Kraft von sich und kleidet sich an. Dann schleicht er leise über die Diele und tritt auf den Hof, der noch im ersten Morgengrauen liegt. Karo will ein Freudengeheul anstimmen. Aber Pscht! wird ihm bedeutet, und zur Sicherheit muß er einen Stock ins Maul nehmen. Den trägt er ehrbar seinem jungen Herrn nach, der nun seinen Rundgang antritt. Wie die Herbstnebel brauen und dampfen in den Wiesen! Aber diese gehen ihn jetzt nichts an; der zweite Schnitt ist ja längst geborgen. Aber dort die Stoppelfelder, auf denen das Unkraut durchgrünt, warten auf den Pflug. Ha, sie sollten nicht lange mehr warten! Hinrich fühlt plötzlich eine unbändige Lust, zu pflügen. Rrrrrr! Aus einem

Kartoffelacker geht eine Kette Rebhühner hoch, und Karo kläfft ärgerlich hinterdrein. Gut, daß wir wissen, wo ihr steht! In den nächsten Tagen wird sich schon ein Stündchen finden, mit der Flinte wiederzukommen. So gelangt der junge Bauer an die Grenze des Kulturlandes, und vor ihm dehnen sich die weiten Heideflächen. Diese anderthalbtausend Morgen Schnucken- und Immenweide! Schade darum! Eigentlich müßte eine solche Riesenfläche doch mehr hergeben als einige Zentner Hammelfleisch und Honig. – Halt, was macht denn da drüben der Nachbar mit seiner Heide, dort zwischen den Krüppelfuhren jenseits der Grenze? Er ging näher heran. Ein Dampfplug! Ach ja, in Delmsloh war vor einem halben Jahre ein neuer Besitzer eingezogen. Hatte der aber Unternehmungsgeist! – Das mächtige Eisen, das jetzt in der Morgensonne blinkte, hatte den Urboden der Heide tief aufgerissen und die böse Ortschaft, welche die tiefe Bewurzelung der Fuhren hindert, zermalmt und verstreut. Ja, jetzt konnten hier Holzungen gedeihen, die etwas einbrachten. Das mußten sie auf der Loher Heide auch machen. Freilich, Vater war ja mehr für die alte Art der Bewirtschaftung. Aber etwas mußte er doch auch mit der Zeit fortschreiten. Sonst kam ihm der Delmsloher ja weit vorbei. Er wollte mal mit Vater darüber sprechen. Ein wenig würde er auf seinen Jungen, der von der Ebstorfer Ackerbauschule so gute Zeugnisse mitgebracht hatte, hören. Man konnte ja nicht ewig in der weise Adams und Evas fortarbeiten. Die Lüneburger Heide brauchte doch nicht immer eine Wüste zu bleiben.

Die Eltern hatten sich nach langem Warten auf den Jungen, den sie am ersten Tage in der Heimat tüchtig ausschlafen lassen wollten, endlich an den Kaffeetisch gesetzt. Da sprang die Tür auf, und er trat ein, die Ulanenmütze im Nacken, im Gesicht etwas vom Glanz der Morgensonne, die Hände in den Hosentaschen, die Hosen in die vom Tau benetzten Stiefel gesteckt und diese fest aufsetzend, als ob

ihm die ganze Welt gehörte. »Schön Wäer vandag,« rief er, »wenn ick Kaffee drunken heww, will'ck plögen.«

»Wenn du't bi'n Kommiß nich verleert hest ...,« meinte lächelnd der Vater, mit glücklichen Augen die Prachtgestalt des Jungen musternd.

»Dat will ick di wiesen,« sagte Hinrich. Und nach einer Weile stand er auf, schirrte die Braunen an, und feldauf, feldab pflügte er schnurgerade, tiefe Furchen, den Pflugsterz mit den starken Händen fassend und lustige Weisen pfeifend. Die Pferde brauchten heute keine Peitsche, kaum einen Zuruf. Es war, als ob die Arbeitslust des jungen Bauernsohnes, der hinter dem blinkenden Eisen her mit langen Schritten über die dampfenden Schollen stapfte, auf sie überströmte. Pudel hob sogar mehrere Male ganz gegen seine Art laut wiehernd den Kopf. Mit solcher Lust war diese Ackerbreite, die schon dem Hinnerk Lohmann, der ein Zeitgenosse des Wittenberger Mönchs war, Brotkorn gespendet hatte, wohl niemals gepflügt worden, als diesen Morgen von dem jungen Reservisten und seinen beiden Braunen, die es zu fühlen schienen, daß sie ihm die feurige Karline ersetzen mußten. Ja, das ist wahr, eine Lust war's ihm diese Jahre gewesen, auf königlichem Rosse in die goldene junge Morgenwelt hinauszusprennen. Aber die stolzeste Reiterlust war nicht zu vergleichen mit der Lust, an diesem leuchtenden Septembermorgen, am ersten Tage der neuen Freiheit, das väterliche Erbe zu pflügen, zum ersten Male nach langer Zeit wieder den alten, edlen Beruf auszuüben, der ihm von den Urvätern her im Blute liegt, für den ihm nun einmal die Knochen so stark und breit gewachsen sind.

Am Abend, nach vollbrachtem Tagewerk, belohnte Hinrich sich damit, daß er zum erstenmal aus seiner langen, kunstvoll gedrehten und geschnitzten Reservistenpfeife mit den Troddeln in den Regimentsfarben rauchte. Es schmeckte eigentlich scheußlich aus dem frischen Kopf, trotz des

stolzen Ulanen darauf. Aber welchem Reservisten hätte das Anrauchen dieses Prunkstücks, das mit dem Stock, der Flasche und dem Bilde der mit ihm zur Reserve entlassenen Kameraden die Ausrüstung des jungen Reservemannes bildet, nicht Freude gemacht, zumal wenn die älteren Glieder der Familie schmunzelnd und die jüngeren ehrfurchtsvoll dabei zusehen!

Während seine Pfeife dampfte, »as wenn'n lütten Mann backt,« dachte Hinrich plötzlich wieder an den Dampfflug und die Heideaufforstung. Vater hatte sein Pflügen eben gelobt, und in diesen ersten Tagen der Freude über seine Heimkehr hörte er vielleicht noch am ersten auf ihn. So brachte er denn sein Anliegen vor.

»Vader, wo vâl Morgen Heide hewwt wi woll?«

»An anderthalw dusend fehlt'n por Stieg'.«

»Dat is mit Scha'e, dat de so wild rümliegt. Wöt wi nich'n por hunnert Morgen mit'n Dampfplog rümrieten laten und to Forst maken?«

»Jung', hest du woll mal wat sehn?« fragte der Alte spitz.

»Jawoll, ick heww sehn, dat unse Nahwer stark vorwars strewt.«

»Jawoll, Herr Anton Kiewitz, Gutsbesitzer auf Delmsloh, der kann das gut machen,« sagte Vater Lohmann sehr ironisch. »Sünd wi Apen, dat wi nahmakt, wat annere Lüe uns vörmakt?«

»Wenn't wat Godes is, worüm nich?« fragte Hinrich.

»Van de Delmsloher is nix Godes to leern, man blot dat Bankrottmaken,« sagte der Alte spöttisch.

»De Regierung will ok geern, dat wi Buern de Heide upforstet, und giwt ok Bischuß darto.«

»Du wullt mi woll klok maken? Meenst du, dat ick dat nich weet? Abers meenst du, dat ick von de enen roden Pennig annehmen doh? Dat mi nahsten de Preuß in minen Kram

rinkunjoniert? Dat kann de Herr Godsbesitter van Delmsloh maken. De Lohbur makt sökke Dummheiten nich. Junge, kumm mi nich mit sone Geschichten!«

Hinrich widmete sich jetzt ganz seiner Reservistenpfeife und schwieg. Wenn Vater erst auf Delmsloh zu sprechen kam, war keine Möglichkeit mehr, eine Sache mit ihm verständig zu bereden.

II

Delmsloh hatte seit einem Vierteljahrhundert eine traurige Geschichte, die Vater Lohmann als nächster Nachbar miterlebt hatte, zuerst mit schmerzlicher Teilnahme, zuletzt aber nur als unbeteiligter Zuschauer, der gleichgültig ein unabwendbares Geschick sich vollziehen sieht.

Die beiden großen, kaum zehn Minuten voneinander entfernten Höfe an der Werle waren durch ihre einsame Tage auf gute Nachbarschaft angewiesen und hatten diese seit unvordenklichen Zeiten treu gehalten. Die Kinder hatten gemeinsam den weiten Schulweg gemacht, waren zusammen aufgewachsen, und manche waren Mann und Frau geworden im Laufe der Jahrhunderte. Aber das alles war vorbei, seit Vater Lohmanns Schulkamerad, Ahlhorns Schorse, den *einen* dummen Streich gemacht hatte, sich aus dem Altpreußischen jenseits der Elbe, wo er eine Zeitlang Verwalter gewesen war, eine Frau mitzubringen. Ach, wenn Lohmann an die Zeit zurückdenkt, so könnte ihm noch die Galle überlaufen – wie sie ihm bei der ersten Begrüßung die Fingerspitzen reichte, und als er trotzdem die ganze Hand nahm, diese mit merkwürdigem Gesicht zurückzog, um sie heimlich abzuwischen, wie sie seine gute Frau wie ein Dienstmädchen behandelte. Das arme Delmsloh! Der arme Schorse, der immer ein guter Kerl gewesen war! Der hochmütigen Person genügte das alte Bauernhaus, das noch hundert Jahre hätte stehen können, natürlich nicht. Es mußte niedergerissen werden und einem zweistöckigen städtischen Kasten mit einem Anbau, beinahe wie ein Kirchturm, Platz machen. Im Sommer, wenn der Bauer alle Hände voll zu tun hatte, machte das Frauensmensch Reisen in die teuersten Bäder, natürlich immer zweiter Klasse. Schorse, den sie ganz unter dem Pantoffel hatte, durfte meistens mit. Ein Inspektor, von dessen Leistungen im Trinken man sich Wunderdinge

erzählte, verwaltete den Hof. Das heißt, ein Hof war's ja jetzt nicht mehr. »Gut Delmsloh« stand mit roten Buchstaben auf dem weißen Milchwagen. Das ging nun solange, als es ging. Eines Tages waren die beiden verschwunden. Kein Mensch wußte, wo sie geblieben waren. Nur Ribckes Krischan, der im letzten Winter seine Kinder in Amerika besucht hatte, behauptete steif und fest, er hätte den Schorse in Neuyork als Droschkenkutscher auf dem Bock schlafen sehen. Seine Nase wäre sehr dick, aber sein Gaul sehr mager gewesen. – Der Hof kam unter den Hammer. Natürlich wollte kein ordentlicher Bauer oder Bauernsohn in den neumodischen Kasten mit dem Kirchturm hinein. So kamen denn Fremde, Männer, die hinten irgendwo in Altpreußen Inspektor gewesen waren, einige Mittel hatten und es deshalb einmal auf eigene Faust versuchen wollten. Zwei waren schon damit fertig. Mit den neuesten Maschinen und schwerem ostfriesischem Vieh fingen sie an, mit Holzauktionen und Zwangsversteigerungen hörten sie auf. Anton Riewitz war jetzt der Dritte. Daß es ihm nicht besser gehen würde als seinen Vorgängern, daran zweifelte Lohmann keinen Augenblick, obgleich er ihn erst einige Male getroffen und nur wenige Worte mit ihm gewechselt hatte. Das hatte er doch schon gemerkt, daß er von derselben Art war, wie die anderen. Diese Art kommt eben in der Heide nicht vorwärts. Diese Art glaubt nichts und geht beinahe niemals in die Kirche. Den alten Weisheitsspruch: »De Bur vörup!« kennt sie nicht; mit den einheimischen Dienstboten, die von dem vielen Fluchen und der schmalen Kost nicht satt werden, hat sie deshalb auch bald abgewirtschaftet. Dann werden die Handwerksburschen von der Landstraße festgehalten, und dann ist's bald vorbei. Nein, solche Art mag dahinten in der Kassubei gehen, in der Lüneburger Heide geht sie nicht. Vater Lohmann hat einmal mit der Faust auf den Tisch geschlagen und dazu gesagt: »Et möß keen Gott in'n Himmel wän, wenn so'n Heidenwirtschaft Bestand hewwen schöll!«

Er hat aus dieser Geschichte Delmslohs für seine Welt- und Menschenkenntnis viel gelernt. Er weiß, woran auch der größte und schönste Hof zugrunde gehen muß. Und so will er seinem Hinrich, der das Leben noch nicht so kennt, gleich heute abend, wo der einmal das Gespräch auf Delmsloh gebracht hat, aus dessen Geschichte drei ernste, wichtige Lehren fürs Leben mitgeben.

»Min lewe Junge,« beginnt er, »nimm von dinen Vater, de dat Leben kennt, und de dat mit ansehen hett, woans dat mit Delmsloh trüg gahn is, drie Stücken an und lehr se dine Kinner, wenn ick'r mal nich mehr bün. Denn hewwt ji hier in de Heide för alle Tieden jon Brod und gode Utkamen.

Ton ersten: Bliew all den Lebenstied 'n Bur, und wenn du friegen wullt, denn nimm di'n Fro, de ok nix anners wän well, as 'ne rejalige Burfro. Du weeßt ja: Hochmut kümmt vor den Fall, aber den Demütigen gibt Gott Gnade.

Ton tweten: Wahr di vör den neemodschen Kram! Wo din Vater und Grotvater sin Hot hangen hett, dor hang dinen ok hen! Du weeßt, et kummt jümmer wat Nee's up, abers nich faken wat Godes.

Ton drütten, und dat is de Hhauptsack: Vergitt unsen Herrgott nich; denn vergitt he di und den Lohhoff ok nich. Du weeßt ja, wat öwer unse Missendör schrewen steiht: An Gottes Segen ist alles gelegen!«

Vater Lohmann merkte selbst, daß seine Vermahnung mit ihren drei Teilen und Bibelworten etwas wie eine Predigt geworden war. Darum schloß er mit Amen. Es war ein zuversichtlich gewisses Amen. Ja, ja, es sollte also geschehen. Hinrich war ja ein vernünftiger Junge, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Wenn ihm da draußen in der Welt vielleicht etwas angefliegen war, was zu der guten Lüneburger Bauernart nicht paßte, so würde sich das schon verlieren, jetzt, wo er wieder alle vierzehn Tage regelmäßig zur Kirche kam, wo die festgefügte Sitte des Lohhofes ihn

wieder umhegte und die Eltern ihm mit gutem Beispiel vorangingen. Und eine gute, tüchtige Frau würde dann auch wohl bald das Ihre tun, Hinrich in rechter Bauernart festzulegen. -

Welche mochte es wohl werden?

Auf den elf Vollhöfen der Gemeinde, die dafür in Betracht kamen, saßen etwa acht Mädchen, die den Jahren nach so ungefähr zu Hinrich passen mochten. Drei von diesen waren wegen zu naher Verwandtschaft mit Lohmanns nicht gerade erwünscht. Blieben noch fünf, von diesen war eine etwas »weitläufig«, eine andere hatte den Fehler, »in die Kuhle zu pedden «. Kurz, wenn Vater und Mutter alles richtig überlegten, Mitgift, Tüchtigkeit, Alter und Äußeres - »denn bi junge Lüe will dat Og' ok wat hewwen« -, so blieb doch eigentlich nur eine einzige übrig, Hinkens Gretschen vom Dierkshof. Lohmanns beschlossen, den freundschaftlichen Verkehr mit dem Dierkshof in der nächsten Zeit recht zu pflegen. Dann würde die Sache sich allmählich schon von selbst machen, und Eile hatte es ja nicht. Marie, das Nesthäkchen, ging noch in die Schule, und Vater Lohmann war noch zu jung und rüstig, als daß er wünschen konnte, den Hof schon gar zu bald abzugeben.

Früh zog in diesem Jahre der Winter ins Land und drängte die Lohhöfer in den engen Raum des Hauses zusammen. Der Bauer und die Frau wußten aber trefflich dafür zu sorgen, daß es auch in der stillen Jahreszeit nicht an Arbeit fehlte. Die Mannsleute droschen, flochten Bienenkörbe, schnitzten Wurststicken, strickten Strümpfe, pahlten Lohnen und Erbsen aus, und was dergleichen Winterbeschäftigung mehr ist. Der Großknecht, der auf Freiersfüßen ging, schnitzte und nagelte feierabends aus den Brettchen von Zigarrenkisten ein zierliches Kammkästchen für seine Liebste. Die Frauensleute hechelten, ließen die Spinnräder schnurren und das Weberschifflein gleiten. So sorgten

Lohmanns dafür, daß das Jungvolk nicht vor Langeweile auf Dummheiten verfiel.

Eine angenehme Abwechslung war's, als nicht lange vor Weihnachten der Sniederkorl mit der großen Brille für einige Wochen den Tisch in der Dönze zu seinem Thron machte. Der wußte so nett zu erzählen, wie's auf den anderen Höfen herging, und wurde mit Essen und Trinken hoch geehrt, damit der Lohhof seinen guten Ruf behalte. Die Deerns waren während seiner Anwesenheit sehr fleißig und folgsam. Denn schon mancher hatte er einen Mann verschafft, solche dagegen, die er nicht mochte, hatten die beste Aussicht, sitzenzubleiben. Mutter Lohmann brachte einmal mit Umwegen das Gespräch auf den Dierkshof. Da fing Sniederkorl gleich vom Gretschen an, der er ein Zeugnis Nr. 1 ausstellte. Nächstens käme er wieder dahin, fügte er hinzu, diskret lächelnd, als wollte er sagen: »Stehe zu Diensten.« Aber einen Auftrag wollte Mutter Lohmann ihm denn doch noch nicht mitgeben.

Als Sniederkorl seinen stolzen Thron verlassen hatte, nahm der kleine krumme Schosterchristoffer auf einem bescheidenen Schemel Platz. Das junge Volk lachte über ihn, weil seine Augen unter den buschigen Brauen weg immer so verwundert in diese närrische Welt hineinschauten. Aber Vater Lohmann hatte ihn gern und hörte ihm aufmerksam zu. Er war in der Bibel gut bewandert und wußte vor allem aus der Offenbarung Johannis genau, wie es in den letzten Zeiten zugehen würde.

Und dann kam das liebe Weihnachtsfest. Lange hatte Hinrich in den tiefverschneiten Loher Büschen gesucht, bis er ein Bäumchen fand, das ihm gefiel. Als die Besucher der Christvesper von Wiechel zurück waren, erstrahlte es im Glanz der Kerzen und im Schmuck der Papierrosen, Zuckerkringel, Äpfel und Nüsse, und die stillfrohe Hausgemeinde sang: »Freue, freue dich, o Christenheit.« Unter dem Tannenbaum stand auch ein armes

Häuslingskind, das Lohmanns erst kürzlich zu sich genommen hatten. Es war ein scheues, verschüchtertes Ding; denn es hatte die Mutter langsam hinsiechen und vor drei Wochen schwer sterben sehen, heute abend war in seinen umränderten, trüben Äuglein ein stilles Leuchten, es sah bald auf den Lichterglanz und dann wieder den Großen auf den Mund, wie sie sangen, und bei dem dritten Verse sang es selber mit: »Feue, feue dich, o Tissenheit.« Und so sang es die Festtage über, und die nächsten Wochen, und den ganzen Winter, fast bis Ostern hin, und ersang sich helle Augen und ein fröhliches Herz.

Und keinem im Hause wurde es zuviel, dieses Lied der Freude von den Lippen des kleinen Mädchens. Es paßte zu diesem Winter, in dem nichts das warme Nachleuchten des Weihnachtsfestes störte. Der einsame Hof an der Werle hatte eine stille, frohe Zeit. Die Menschen, die da in der großen Stube um den warmen Ofen saßen, waren miteinander zufrieden, die Eltern mit den Kindern, die Herrschaft mit den Dienstboten und umgekehrt, vor allem waren Vater und Mutter Lohmann darüber glücklich, daß ihr Hinrich sich so gut wieder mit ihnen einlebte. Die Kraftausdrücke, die er vom Kasernenhof und aus der Reitbahn mitgebracht hatte, waren fast ganz verschwunden. Eigentlich merkte man's nur noch an dem militärischen »Jawoll!« und der immer mehr verschießenden Ulanenmütze, daß der Junge jemals etwas anderes gewesen war als Haussohn des Lohhofes.

Der Winter rüstete zum Abschied, und keiner auf Lohhof nötigte ihn zum Verweilen, so gern man sein Kommen einst gesehen hatte. Dieser hergesuchte Pulkram am warmen Ofen war auf die Dauer doch unerträglich, das Blut wurde dick davon. Nein, da draußen sich den frischen Frühlingswind um die Nase wehen lassen, der so jugendherb über die Heide stürmt, die am Ofen eingerosteten Glieder rühren und die starken Knochen gebrauchen, das ist Leben,

dabei kreist das Blut, dabei schmeckt das Pökelfleisch besser als das frisch geschlachtete im Winter bei dem Faulenzen.

Nach dem ruhigen Winter brachte der Frühling um so mehr Unruhe. Nicht nur die glückselige Unruhe, die mit all dem neuen Werden in jedem Jahre verbunden ist, sondern dazu noch eine andersartige, die glücklicherweise nur jedes fünfte Jahr die stille Heide bewegt. Die Reichstagswahlen standen vor der Tür.

Früher hatte man sich aus diesen in der Gemeinde Wiechel wenig gemacht. Wer Zeit und Lust hatte, trat am Wahltag in des Wiecheler Gastwirts Cord Stallbom Entreezimmer an die weiße Suppenterrine, um seinen Zettel hineinzuworfen. Daß der adlige Rittergutsbesitzer, der im Wahlkreise ansässig war und treu zur welfischen Sache hielt, gewählt wurde, war selbstverständlich. Aber die Zeiten ändern sich, auch in dem Sande der Heide und der Hünengräber. Das letztmal hatte der alte Abgeordnete mit seinem nationalliberalen Gegenkandidaten in der Stichwahl ringen müssen und war schließlich nur mit einigen hundert Stimmen Mehrheit in den Reichstag eingezogen. Nicht nur in den Städten, auch auf dem platten Lande waren nicht wenige Wähler fahnenflüchtig geworden. Sollte der gefährdete Wahlkreis gehalten werden, so mußte etwas Besonderes geschehen, um die schläfrigen aufzurütteln und die Lauen anzufeuern. Lohmann berief also als Vertrauensmann der welfischen Partei eine Wählerversammlung bei Cord Stallbom in Wiechel und erbat sich dafür einen tüchtigen Redner aus Hannover. Er selbst holte den Mann vom Bahnhof ab, bewirtete ihn in seinem Hause aufs beste und begab sich am Abend mit ihm nach Wiechel. Hinrich sollte fahren und auch an der Versammlung teilnehmen. Er war zwar noch nicht wahlberechtigt, aber der Vater hielt es für gut, daß er einmal aus berufenem Munde eine Rede hörte, die ihm

vielleicht die von der Ulanenzeit leider immer noch gebliebenen preußischen Nucken vertreiben konnte.

Als die drei in den Versammlungssaal traten, war dieser fast bis auf den letzten Platz gefüllt.

An einem langen Tische saßen die Großbauern der Vollhöfe von eintausend Morgen und darüber, stattliche Männer, meist bartlos, mit breiten, offenen, treuherzigen Gesichtern. Was einst in grauer Vorzeit, wenn das Heerhorn über die Heide klang, ihre Väter von den einsamen Höfen rief, das hat sie auch heute abend hier zusammengeführt, die altsächsische Gefolgschaftstreue. Als der Landrat des Kreises aus seiner östlichen Heimat in die Heide kam, hatte er sich öfters entrüstet über bäuerische Dickköpfigkeit und Hartnäckigkeit ausgesprochen. Jetzt hat er längst eingesehen, daß es diesen Männern denn doch etwas tiefer sitzt, als im Kopf und Nacken, nämlich im Herzen und im Blute. – Die Kötner, Handwerker und Häuslinge hatten ihre eigenen Tische. Die Pfeifen qualmten, und Cord Stallbom lief mit seinen Biergläsern geschäftig hin und her.

Eben schickte Lohmann sich an, die Versammlung zu eröffnen, als zwei städtisch gekleidete Männer in den Saal traten und sich nach vorn arbeiteten. »De Delmsloher,« raunte jemand dem Bauern zu. Ja, der war's, und der kleine Mann an seiner Seite war natürlich so ein liberaler Wanderapostel, den sein Nachbar bestellt hatte, um hier heute abend Unkraut zwischen den Weizen zu säen. Lohmann warf den beiden einen feindseligen Blick zu.

Durch Zuruf zum Leiter der Versammlung gewählt, richtete er einige Begrüßungsworte an die Getreuen:

»Lieben Landsleute!

Es ist nu so weit, daß wir wieder einen Mann wählen müssen für'n Reichstag. Es muß ein Mann sein, der eintritt für Recht und Gerechtigkeit und den Berlinern mal ordentlich die Wahrheit sagt. Und dann muß es einer sein,